

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Wapenstraße 24, durch die Post und durch Volportiere zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 M., 3.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungslage Nr. 2170.

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Bestellungsbedingungen: Bestellen Sie die „Volkswacht“ bei den Postämtern oder bei den Volportieren. Preis vierteljährlich 3 M., 3.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungslage Nr. 2170.

Telephon Nr. 1208.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1208.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 128.

Freitag, den 3. Juni 1904.

15. Jahrgang.

Für ein Jahrhundert

wurde in Preußen der letzte Rest der formellen Leibeigenschaft beseitigt, als nämlich das bis dahin schwedische Neuvorpommern und Rügen dem preussischen Staate einverleibt worden war. Das war im Jahre 1815. Jetzt schreiben wir 1904; es sind also seit Beseitigung des Feudalismus volle hundert Jahre ins Land gegangen. Heute aber, am Anfang des 20. Jahrhunderts, lebt das System der Leibeigenschaft wieder auf in Form eines „freien Arbeitsvertrages“. Wir finden ein Muster solchen Arbeitsvertrages abgedruckt in dem Buche von Dr. Eugen Kay über „Ländliche Arbeiter und Landwirtschaft in Oberschlesien“. Es ist das Kontraktformular für gallizische Landarbeiter, angewendet und in Anwendung gebracht von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlessen.

Gleich der § 1 über die Dauer des Vertrages ist ein Meisterstückchen. Im ersten Satz werden die Arbeiter verpflichtet, „bis spätestens 15. Dezember“ jede ihnen übertragene Arbeit mit gewissenhafter Treue und mit Fleiß auszuführen. Der zweite Satz lautet: „Es ist jedoch dem Ermessen des Arbeitgebers anheimgestellt, die Entlassung der Arbeiter zu einem früheren Zeitpunkt einzutreten zu lassen.“ — Also: der Arbeiter muß bis zum letzten Tage anhalten, wenn der Arbeitgeber es verlangt. Letzterer dagegen kann seinen Lohnsklaven jeden Tag entlassen, ganz nach dem gnädigen Herrn „Ermessen“. Was der Lohnsklave den Kontrakt vorzulesen, so begehrt er „Kontraktbruch“, eine Aufsehnung gegen göttliches und menschliches Gesetz, die nach Jurebegriffen auf einer Linie mit Raub und Diebstahl rangiert.

In § 3 wird die Arbeitszeit festgelegt. Sie beginnt „pünktlich um 5 Uhr Morgens mit dem Weggang vom Gutshofe und endet um 7 Uhr Abends an der Arbeitsstelle“. Den Heimweg von der Arbeitsstelle gibt der Arbeiter dem Arbeitgeber drein. Das kann er ja auch gut und gern, da die Arbeitszeit einschließlich der Pausen „nur“ 14 Stunden beträgt. Die Pausen für Frühstück, Mittag und Besippen „sind die ortsüblichen“. Was ortsüblich ist, bestimmt der gnädige Herr.

Damit wären der Arbeitszeit zwar keine engen aber doch beinahe „feste“ Grenzen gezogen, wenn nicht noch folgender Satz läme: „Auf Verlangen des Arbeitgebers oder dessen Stellvertreter haben die Arbeiter auch außer diesen Stunden Wirtschaftsarbeiten zu verrichten“. — Langt's also bis 7 Uhr nicht, dann geht's bis 8, bis 9, bis 10 Uhr weiter. Was gilt Gesundheit und Lebenskraft des „Unfreien“ dem „Freien“? Und außerdem werden Ueberstunden ja bezahlt, den Männern mit 15, den Frauen und Burschen mit 10 vollwichtigen deutschen Reichspfennigen. Das ist doch gewiß nobel! Adel verpflichtet!

Ueber die Tagelöhne wird in den §§ 5 und 6 folgendes vereinbart:

„1. Männer, welche alle Arbeiten verrichten, unter anderem auch in den Köchen, erhalten pro Tag: In der Zeit bis 15. April 0.90 M., abdam 1 M., bis zur Beendigung der Herbstarbeiten.“

2. Große, kräftige Burschen, welche mit Pferden arbeiten können, ebenso Frauen und Mädchen erhalten bis 15. April 0.70 M., abdam 0.80 M. Tagelohn.

3. Jüngere, weniger kräftige Burschen und Mädchen erhalten 0.60 M., abdam 0.70 M. Tagelohn.“

Zu diesen glänzenden Geldbühnen kommen noch entsprechend üppige Zugaben an Materialien pro Woche, nämlich: Dem Mann 8 Pfund Brot, dem Burschen und der Frau 7 Pfund Brot, außerdem bei allen 1 Pfund Reis, 1 Pfund Graupe, 1 Pfund Erbsen, oder Speisebohnen, oder Linsen, 1 Pfund Schweinefett, 1 Pfund Fleisch (1/2 Pfund pro Tag), 25 Pfund Kartoffeln, 6 Liter Magermilch, 1/2 Pfund Salz und 1/2 Pfund Wehl zum Einbrennen. — Seht man das in Geld um, so kommt man selbst unter Zugrundelegung städtischer Preise zu einer täglichen Naturalspende im Werte von etwa 50 Pfennig; den edlen Spendern kostet sie freilich kaum die Hälfte.

Außerdem wird gewährt: „gemeinschaftliche Wohnung — die Schlafkammer nach Geschlechtern getrennt — eine gemeinschaftliche Feuerstelle zum Kochen und Waschen, freie Feuerung und pro Person eine Strohmattze und eine wolleene Schlafdecke.“ Was das zusammen wert ist, läßt sich bei der Verschiedenheit der Verhältnisse nicht sicher nachrechnen. Es ist aber gewiß nicht zu tief gegriffen, wenn man annimmt, daß man für 3 M. täglich zehn Menschenkinder auf so noble Art einlogieren kann.

Schlagen wir also 80 Pfg. pro Person zu obigen Geldbühnen hinzu, so ergeben sich Gesamtbühnen in Höhe von 1.40 bis 1.80 Mark für eine 12- bis 18 stündige Arbeitszeit, also Stundenlöhne von 11 bis 15 Pfennig! Kein Wunder, daß die agrarischen Arbeiterfreunde jeden Eisenbahn- und Kanalbau, jede industrielle Niederlassung in der Nähe ihrer Herrensitze fürchten und in steter Angst leben, ihre Lohnsklaven könnten bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu nichtlandwirtschaftlicher Arbeit ihnen die Gacke vor die Tür stellen.

Ueber die Affordlöhne? Sie bieten doch dem Landarbeiter die Möglichkeit zu zeitweise höherem Arbeitsverdienst! Das ist schon möglich, möglich ist aber auch das Gegenteil. Der Vertrag enthält nämlich gar keine vorher vereinbarten Affordlöhne, nach denen sich der Arbeitgeber zu richten hätte. Die Bestimmung über die eventuellen Affordlöhne lautet kurz und bündig wie folgt:

„Die Festsetzung der Affordlöhne geschieht seitens des Arbeitgebers von Fall zu Fall, je nach der betreffenden Arbeit. Die Affordlöhne sind im allgemeinen diejenigen der einheimischen Arbeiter und beruht bemessen, daß ein fleißiger, tüchtiger Arbeiter mehr als Tagelohn verdient.“

Hier ist also nicht einmal mehr der Schein eines ehrlichen, auf klare Feststellung der gegenseitigen Leistungen gerichteten Vertragsaufrechtes erhalten.

Ob aber der Arbeiter bei den vom Gutsherrn gewährten Affordlöhnen mehr als den Tagelohn verdienen kann, das entscheidet wiederum lediglich der letztere. Kommen die Tagelöhne bei der Affordarbeit nicht heraus, so liegt das natürlich nur an dem „unzureichenden Fleiß“ oder an der „mangelnden Tüchtigkeit“ des Arbeiters. Der Arbeiter könnte freilich anderer Ansicht sein; er könnte den Grund in der zu niedrigen Bemessung der Affordlöhne suchen und es darum vorziehen, im Tagelohn statt im Afford zu

arbeiten. Auch für diese Möglichkeit ist in dem Vertrage Vorsorge getroffen. Einer solchen Unbotmäßigkeit gilt folgende Bestimmung:

„Jeder Arbeiter ist ausdrücklich verpflichtet, auf Anweisung des Arbeitgebers oder dessen Beamten jederzeit und insbesondere bei den Ackerbauarbeiten sowie während der Getreide-, Rüben- und Kartoffelernte Affordarbeiten auszuführen.“

Also der Arbeiter muß im Afford arbeiten, so oft es dem Arbeitgeber beliebt, und zu Sägen, die dieser allein von Fall zu Fall festlegt! — Erscheinen dem Lohnsklaven die Bedingungen, die der gnädige Herr einseitig und nachträglich zu stipulieren beliebt, unannehmbar und lehnt er die Affordarbeit aus diesem Grund ab, dann begehrt er — Kontraktbruch, und kein anderer Arbeitgeber darf ihn — bei Strafe! — in Dienst nehmen, sofern die preussische Kontrakturvorlage Gesetz wird.

Den gleichen Geist einseitiger Herrenwillkür atmen die übrigen Bestimmungen dieses famosen Schriftstückes. Der Arbeiter hat „unbedingt Folge zu leisten“, sonst verfällt er Konventionalstrafen oder er wird entlassen. Sofortige Entlassung tritt auch ein, wenn der Arbeiter „seine Vorgelegten beschimpft“. Daß etwa auch der „Vorgelegte“, der den Arbeiter beschimpft, entlassen wird, davon steht nichts im Vertrage. Die „Vorgelegten“ dürfen schimpfen; vergißt der Arbeiter gleiches mit gleichem, so wird er entlassen. Und: Entlassung ist gleich Kontraktbruch! Denn § 11 jagt:

„Die zu Recht erfolgte Entlassung des Arbeiters steht dem rechtmäßigen Bruch des Arbeitsverhältnisses gleich.“

Was aber heißt dem „entlassen“ oder sonstige „Kontraktbrüchigen“ Arbeiter? Selbstredend hat er sofort Wohnung und Schlafkammer zu räumen. Dem Arbeitgeber aber steht „wegen aller Forderungen aus diesem Vertrage, sowie wegen Schadenersatz-Ansprüchen das Recht der Einbehaltung der Sachen des Arbeitnehmers zu“. Ferner hat der Arbeitgeber das Recht, seine „Auslagen“ vom Lohn des Sklaven in Abzug zu bringen. Vorstichshalber werden während der ersten 12 Wochen bei der Lohnzahlung wöchentlich 3 Mark als Kaution zurückgehalten. Zu den abziehbaren Auslagen des Arbeitgebers gehören auch die „Beschaffungskosten“, das heißt die Kosten der Herreise des Arbeiters und die Vermitlungsgebühren, die der Agent vom Gutsherrn bezogen hat.

Der Arbeiter, der einen solchen Vertrag bricht, in dem die Dauer sowohl der Vertragsdauer wie der Arbeitszeit und der Lohnhöhe in das nachträgliche freie Ermessen des Arbeitgebers gestellt ist, steht also obdachlos und meist auch so gut wie mittellos, fern von seiner Heimat da. In vielen Fällen wird nicht er, sondern in Wahrheit der Arbeitgeber der schuldige Teil am Vertragsbruch sein. Welcher Weg bleibt nun dem Proletarier inmitten unseres „Rechtsstaates“, sein Recht gegen den reichen, einflussreichen Gutsherrn zu erkämpfen? Das sagt der Schlußsatz des § 11:

„Dagegen steht dem Arbeiter der Schutz der beschriebenen Gesetze zu: glaubt er sich in seinem Recht beeinträchtigt, so kann er sich an den Arbeitsnachweis der Landwirtschaftskammer zu Breslau, Gartenstraße 97, wenden.“

Na also! Gibt es einen sichereren Weg, Recht gegenüber dem Teufel zu erhalten, als einen Appell an den Teufels Großmutter?

Mein Onkel Benjamin.

Sozialroman von Claude Tillier. Deutsch von S. Denhardt.

45]

17. Eine Reise nach Corvol. Der Kellner meldete meinem Onkel, daß eine alte Frau, die ihn zu sprechen wünschte, draußen vor der Türe stände. „Laß sie eintreten“, sagte Benjamin, „und sage ihr etwas vor, damit sie sich erfrischt.“

„Gern“, erwiderte der Kellner, „allein die Sache ist nur die, daß die Alte durchaus nichts Verlockendes hat: sie ist zerlumpt und weint Tränen, so daß wie mein kleiner Finger.“

„Sie weint!“ rief mein Onkel, „und weshalb, Du närrischer Kerl, hast Du mir das nicht sofort gesagt?“ Und er ging eilig hinaus.

Die alte Frau, die nach meinem Onkel verlangte, vergoß in der Tat dicke Tränen, die sie mit einem alten Lappen von rotem Rattun abtrocknete.

„Was haben Sie denn, meine Gute?“ fragte Benjamin sie mit einem Tone von Mitleid, wie er ihn nicht gegen jedermann anzunehmen pflegte, „und womit kann ich Ihnen dienen?“

„Sie müssen mich“, versetzte die Alte, „nach Sembert begleiten, um meinen kranken Sohn zu besichtigen.“

„Sembert! Das ist ja wohl das Dorf, welches auf dem Gipfel des Mont-le-Duc liegt? Das ist ja schon auf dem halben Wege zum Himmel. Nun einweil, ich werde morgen gegen Abend bei Ihnen sein.“

„Wenn Sie nicht heute kommen“, entgegnete die Alte, „so wird morgen der Viehtrieb mit seinem schwarzen Kreuz kommen, und vielleicht ist es jetzt schon zu spät, denn mein Sohn leidet an einem Karfunkel.“

„Das ist allerdings für Ihren Sohn wie für mich böse... aber könnten Sie sich nicht vielleicht an meinen Kollegen Arnout wenden?“

„Ich bin schon bei ihm gewesen, aber da er unsere Not kennt und weiß, daß ich ihn für seine Besuche nicht bezahlen kann, wollte er sich nicht stören lassen.“

Eine Viertelstunde später wanderte mein Onkel, Seite an Seite mit der alten Frau, diese unbehauten und wilden Bergabhänge entlang, die in der Vorstadt Bethlehem ihren Anfang nehmen und auf der angehöbarten Höhe ebene enden, auf welcher der Weiler Sembert gelegen ist.

Die Gäste des Herrn Mirzit brachen ihrerseits in einem mit vier Rädern bespannten Leiterwagen auf. Die Bewohner der Vorstadt Benuron hatten sich mit ihrem Lichte in der Hand auf der Schwelle ihrer Haustüren aufgestellt, und es war in der Tat eine merkwürdige, mit der sich eine Mondbühnen nicht messen konnte. Arthus sang: „Sobald die Lichter glüh'n“, Guillerand: „Malborough sieht in den Krieg“, und der Dichter Milot, den man, weil er nicht mehr ganz fest auf den Beinen stand, an eine Wagenleiter gebunden hatte, stimmte sein großes Weihnachtslied an.

Herr Mirzit hatte einen ungewöhnlichen Aufwand entfaltet; er gab seinen Gästen ein wahrhaft bewunderndes Abendessen, von dem man noch heute in Corvol redet. Leider hatte er die Gäste so häufig freudig, daß schon beim zweiten Gange seine Gäste ihre Gläser nicht mehr erheben konnten. Inzwischen langte Benjamin an. Er war vor Müdigkeit erschöpft, und seine Kanne war geblüht, denn sein Koffer war ihm unter den Händen geknirscht, und er war unterwegs zweimal hingefallen. Aber vor einem Weibchen, mit Weinstäuben bedeckten Tischchen hielten bei ihm weder Widerwärtigkeiten noch Kummer stand: er setzte sich deshalb an den Tisch, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Meine Freunde“, sagte Herr Mirzit zu ihm, „sind Schwächlinge; als Gerichtsbediente, Kirchendiener und Schulmeister hätte ich sie für stärker gehalten; ich werde nicht die Genugthuung haben, ihnen Champagner anbieten zu können. Sieh nur, Wachecourt erkennt Dich nicht wieder, und Guillerand hält Arthus seine Dose anstatt seines Glases hin.“

„Was wollen Sie?“ erwiderte Benjamin, „nicht jeder hat Ihre Kraft, Herr Mirzit.“

„Ja“, versetzte der brave Mann, der sich über dieses Kompliment sehr geschmeichelt fühlte; „aber was wollen wir mit all diesen angekündeten Burschen machen? Ich habe nicht Betten für sie alle, und sie sind außer Stande, heute Abend nach Clamecy zurückzuführen.“

„Et, das braucht Sie nicht in Verlegenheit zu setzen; lassen Sie in Ihrer Schenke Stroh ausbreiten und sie, je nachdem sie einschlafen, auf die Streu tragen; damit sie nicht den Schnupfen bekommen, kann man sie mit der großen Schilfmattze zudecken, die Sie auf Ihre Rabieschenbeete legen, um sie vor Frost zu schützen.“

„Du hast meiner Treu recht“, sagte Herr Mirzit. Er ließ zwei Winkanten kommen, stellte sie unter des Sergeanten Befehl, und der von meinem Onkel ausgegebene Plan wurde nun in

seinem ganzen Umfange ausgeführt. Milot schlief zuerst ein. Der Sergeant nahm ihn auf seine Schulter und trug ihn wie einen Uhrfaller fort. Arthus, Parlatans und der übrige Transport bot keine ernstlichen Schwierigkeiten dar; als man aber an Arthus kam, fand man ihn so schwer, daß man ihn an Ort und Stelle schlafen lassen mußte. Was meinen Onkel anlangt, so hatte er erst nachher Glas Champagner geleert; dann begab er sich festen Schrittes nach der Schenke und wuschte ihnen guten Abend.

Als sich Herrn Mirzits Gäste am nächsten Morgen erhoben, glichen sie Zunderhüten, die man aus ihrer Verpackung genommen, und man mußte alle Hausleute in Requisition legen, um sie von dem Stroh, in welches sie gehüllt waren, zu befreien. Als sie den zweiten Gang, den sie den Abend vorher unberührt gelassen, zum Frühstück vergeblich hatten, trabten ihre vier Pferde mit ihnen inunter nach Hause.

Ohne einen Keinen Unfall, der ihnen unterwegs zustieß, wären sie ganz glattlich in Clamecy angekommen. Ihr Wagen, von der Peitsche formwährend in schneller Gangart unterhalten, sank in eines der tausendfachen Löcher, mit denen der Weg zu damaliger Zeit besät war, und sie fielen hint herdurcheinander in den Schlamm. Der Dichter Milot, stets vom Unglück heimgesucht, hatte das Pflögebild, unter Arthus zu liegen zu kommen.

Zum Glück für seinen Kopf war Benjamin zu Corvol geblieben. Herr Mirzit hatte an diesem Tage alle angelegenen Reite der Umgebung zu Tische und unter anderen zwei Cellente. Der eine dieser erlauchten Gäste war Herr von Pont-Casse, roter Musketier; der andere war ein Musketier derselben Farbe, ein Freund des Herrn von Pont-Casse, über den wir unsere Leser bereits unterrichtet, hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, die Einbußen, die sein Vermögen erlitten, durch Herrn Mirzits Reichtum wieder auszugleichen, und er ging um Trabella fleißig herum, obgleich er oft sagte, sie wäre ein aus dem Urine erzeugtes Insekt. Diese hatte sich durch sein gezieltes Nemen verfahren lassen. Sie fand ihn mit seinen weißen Federn weit schöner und mit feineren höflichen Schwall weit liebenswürdiger als meinen Onkel mit seinem anpruchshosen Geiste und seinem roten Hode; allein Herr Mirzit, der nicht allein ein Mann von Geist, sondern auch von gesunder Vernunft war, teilte diese Ansicht durchaus nicht. Herr von Pont-Casse hätte Oberst sein können und er hätte ihm seine Tochter doch nicht gegeben. Er hatte Benjamin zum Mittagbrot zurückgehalten, damit Trabella einen Vergleich zwischen ihren beiden Anbetern anstellte, der seines Erachtens unmöglich zum Vorteile des Musketiers ausfallen konnte, und weil er auch darauf rechnete, daß mein Onkel, das Fittlerwesen der beiden Cellente in Schatten stellen und ihren Stolz demütigen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erfindung eines so ausgezeichnet auf die Wahrung der Arbeiterinteressen eingerichteter Vertrages wird doch sicher ihren Schicksal nicht im Stich lassen!

Und nun denkt man sich den „Schutz der bestehenden Verträge“ noch ergänzt durch das in der Woche befindliche preussische Kontraktbuch-Gesetz! Dann wird man zugeben, daß die Grundherren es ausgezeichnet verstehen, die alte Obrigkeit in der Form des „freien Arbeitsvertrages“ aufrecht zu erhalten.

Japan und Rußland.

Vom Kriegsschauplatz ist wenig Neues zu berichten. Die japanischen Operationen gegen Port Arthur, von der Landseite her, nehmen ihren Fortgang; Einzelheiten darüber bringen wenig in die Öffentlichkeit. Nebenfalls wird es noch eine gute Weile dauern, bis die nötige Anzahl von schweren Geschützen herbeigeschafft worden ist, um den Artilleriekampf gegen die Befestigungen von Port Arthur wirksam führen zu können.

Dalny.

Der Fall Dalnys war nach der Eroberung der Landenge von Rintschou freilich eine entschiedene Sache, doch erzählten die Berichte von einer starken Befestigung der Stadt und von opferreichen Kämpfen, die die Japaner wüthend bestehen müssen, um den Ort einzunehmen. Daraus ist nun nichts geworden. Kampflös wurde die Stadt preisgegeben, die der größte Handelsplatz Ostasiens im Großen Ozean zu werden bestimmt war, die lähne, kostspielige Schöpfung russischer Kolonisation im fernen Osten. Was der schwere Verlust den Russen bedeuten mag, das kann nur eine genaue Schätzung dieses Wunderwerkes moderner Städtebaukunst klarmachen. Ein englischer Beobachter beschreibt Dalny also:

Die Stadt wurde angelegt, wie ein Fingerring auf dem Tisch eine Spielzeugstadt ausbreitet. Der Petersburger Architekt, der die Pläne entwarf, teilte Dalny in drei Teile: die Bürgerstadt, die europäische und Handelsstadt und die Eisenbahnstadt. Im ersten Teil liegen die öffentlichen Gebäude, die Bureau des Eisenbahngesellschaft, die Wohnhäuser des Gouverneurs und anderer Beamten, Post-, Telegraphen- und Telephonbureau, das Gefängnis, die elektrische Betriebsanlage und Werkstätten und 200 andere Verwaltungsgebäude. Die europäische Stadt, das Geschäftszentrum Dalnys, umfaßt einen Flächenraum von 1100 Acres und liegt am den Nikolausplatz. Von diesem Mittelpunkt öffnen sich zehn Alleen, eine davon, die Moskau-Allee, führt zu den Parks und dem Infanteriepark. Die Alleen sind nach allen Weltgegenden benannt. Der dritte Teil der Stadt ist für die Eisenbahn vorbehalten und von den beiden anderen durch einen öffentlichen Park und Plantagen getrennt. Das mächtige Ausmaß hat Millionen Kubel für Dalny ausgegeben und in Bezug auf Größe und Aktivität kann sich nur Paris mit dieser neuen Stadt des Ostens vergleichen. Die breiten, gepflasterten Straßen, die fünfzig Meilen Masadammwege, die Parks, Gärten, Straßenbahnen, Krankenhäuser, Kirchen, Hotels, Theatre und Gerichte, der wunderbarste, vierzig Fuß breite Fahrweg, der sich sieben oder acht englische Meilen lang durch die Berge zieht, alles das spricht für Rußlands Glauben an die Zukunft. Dabei ist Dalny die Endstation der größten Eisenbahn der Welt, die den Resten Asiens auf 5000 Meilen trägt. Zweimal wöchentlich ging der transsibirische Zug von Dalny nach Moskau und brüggte Tage dauerte es, ehe er sein Endziel erreichte. Dalny verfügt die Reine um die Welt und nähert China um sieben Tage Europa. Sein Hafen nimmt die größten Schiffe auf, wie auch die Frigates sein mögen. Der Innenhafen ist durch einen Wellenbrecher aus Stein und Zementwerkstein geschützt, der fast 6000 Fuß lang ist, und das Tiefwassergebiet beträgt 500 Acres. Doch bedeutet dieser Wellenbrecher den einzigen Fehler in der im ganzen wunderwüthigen Anlage, er bedroht nämlich, indem er die Flut abhält, den Hafen mit Vereisung. Drei große Dampfkräne heben je 50 Tonnen; ein Kranboot von 300 Fuß Länge und 50 Fuß Breite ist gebrauchsfertig, ein anderes 600 Fuß langes Dock war fast vollendet und zu beiden gehören große Reparaturwerkstätten. Die Werften sind elektrisch erleuchtet und die Kanäle mit Gasbojen und der Hafen von 132 Acres ist mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet. Hinter den Eisenbahnlinien, die bis zu den Schiffen führen, liegen geräumige Speicher aus Eisenwelleblech, die einen Raum von 100,000 Quadratfuß bedecken.

Die Frage, der nun wohl alles Interesse gilt: wie lange Port Arthur sich halten könne, ist, wie hier schon einmal ausgeführt wurde, nur mit Mutmaßungen zu beantworten. Man weiß trotz aller Beschreibungen und Nachrichten nichts Zuverlässiges über die Art und Stärke der Landbefestigungen und erst recht nichts über die Verproviantierung der Stadt und was sonst die Widerstandskraft einer belagerten Truppe begründet. Sollen wir den nach Tschifu entflohenen Chinesen Glauben schenken, so herrscht in der Stadt die furchtbarste Not. Die Befestigung ist zum Teil bereits chinesische Speisen, die Mehlpreise sind unerschwinglich hoch. Viele Chinesen sind bereits Hungers gestorben. Auch soll die Stadt durch die Bombardements der Schiffe schwer gelitten haben. Ganze Straßen sind zerstört und die Krankenhäuser angefüllt mit Verwundeten. Die Arbeit an den beschädigten Schiffen ist eingestellt. In den Forts nördlich stehen 10,000 Mann. Die Garnisonen der Forts nach dem Meere zu werden so weit wie möglich herabgemindert. Alle Zivilisten müssen militärische Dienste verrichten. — So erzählen die chinesischen Flüchtlinge.

Ein verlорener Posten!

Londoner Blätter berichten, daß General Stössel Anweisung erhalten hat, alle Befestigungswerke und Schiffe zu zerstören, wenn der Fall Port Arthurs unermesslich werden sollte, und sich mit seinen Truppen nach dem Norden durchzukämpfen.

Die militärische Volkserziehung in Japan.

Ueber die Entwicklung des japanischen Heerwesens geht der „Pol. Corr.“ aus Tokio folgender Beitrag zu:

Im Auslande scheint man bisher fast gar nicht über die Art und Weise aufgeklärt worden zu sein, in der das japanische Volk zu seinem Heere gekommen ist, wie in ihm allmählich der Gedanke der Notwendigkeit militärischer Erziehung zu praktischer Ausbildung gelangte und welche Resultate dabei bis heute in körperlicher und geistiger Beziehung erreicht worden sind. Umfassend der alten Zeiten, die für Japan erst vor ungefähr 30 Jahren eubeten, ist die Tatsache bezeichnend, daß auch die Samurai-Frauen das Schwert lernten, um die Befestigungen ihrer Herren in deren Abwesenheit verteidigen zu können, ja mehr als das, sie übten die Herren ihrer jungen Söhne sowohl gegen die überländische Feinde wie auch gegen die natürliche Feinde vor dem Schwerte, indem sie sie zu Wägen und auszulanden, abzumitteln. Kämpfe von den Götzen und den Schlachtfeldern zu holen, über ihnen ähnliche abschreckende Aufträge erteilten. Gegenwärtig nimmt sowohl der Sohn des Landbesitzers, wie auch der Sohn der Samurai mit großer Begeisterung teil an dem Rom-pagne-Exercieren, das allen Regierungsschülern zur Pflicht gemacht ist und das die meisten Privatanstalten angenommen haben. Sogar Kinder von sechs bis sieben Jahren vermögen sich damit, in Reihen hinter einem

die Fahne der „aufgehenden Sonne“ tragenden Kämpfer anzutreten und im Tritt in guter militärischer Ordnung weilenweit in der glühenden Sonne zu marschieren. Mehrere Knaben werden in der Gegend des Ozeans, sowie auch auf allen anderen Gebieten der Reichsstadt unterwiesen. Im Jahre vergangener Jahres marschirten 670 Knaben der Keio Gakuin, einer der führenden Privatschulen, nach einem Dork in einiger Entfernung von Tokio und führten dort vollständig ausgebildete Manöver aus, an denen mehrere Offiziere teilnahmen.

Vor einiger Zeit machte sich jedoch die außerordentliche geistige Anspannung, der Jüng-Japan unterworfen wurde, bei diesem Volke nachteilig bemerkbar, das im Großen und Ganzen nicht kräftig ist, und aus allen Teilen des Kaiserreiches kam die Nachricht, daß der Gesundheitszustand in denselben Maße abnahm, wie die an die Erziehung gestellten Ansprüche sich steigerten. Ein offizieller Bericht bekundet, daß der körperliche Zustand der jungen Leute, die das militärische Alter erreicht hatten, eine fortschreitende Verschlechterung aufwies. So war z. B. das Durchschnittsgewicht der Rekruten in zehn Jahren um zwei Kilogramm zurückgegangen, und ein hervorragender Militärarzt hatte bemerkt, daß von zehn jungen Leuten acht oder neun in einer oder der anderen Weise physisch untauglich waren. Die lauernde, hochende Stellung, an die die Japaner von selbsther Anspand an gewöhnt werden, dürfte auf diesen Zustand nicht wohl ohne Einwirkung geblieben sein. Bei einer kritischen Untersuchung der Rekruten in der Gegend von Tokio befielen nur 20 Prozent der Unterleuten eine wirklich einwandfreie Körperkonstitution. Die durch solche Enttäuschungen hervorgerufenen nationalen Besorgnisse führte zu einem kaiserlichen Erlass, der im April 1899 in Kraft trat und durch den die Anstellung von ausländischen Inspektoren für alle Schulen des Kaiserreichs, sowie die periodische Untersuchung aller Schulkinder angeordnet wurde. Da die meisten der jungen, jetzt zur Fahne gerufenen Rekruten erst nach 1878 geboren sind, zu welcher Zeit die Volkserziehung auf eine gesunde Basis gestellt wurde, so stehen sie auf einer verhältnismäßig hohen Bildungstufe.

An diesem Bericht, den die konservativen Mütter behaglich abdrucken, ist vor allem interessant, daß die Wehrhaftmachung des japanischen Volkes schon in der Schule beginnt. Wenn die Sozialdemokraten bei uns zu Lande eine ähnliche Institution fordern, um das stehende Heer durch ein allseitig kampfbereites Milizheer zu ersetzen, so meinen dieselben konservativen Organe von oben herab, das wären Hirngespinnste und das Vaterland würde wehrlos dadurch werden. Die Siegeszuversicht und die Kampfbereitschaft der japanischen Streitkräfte führen diese Neunmalweisen gebührend ad absurdum.

Ein russischer „Sieg“?

Am 17. Mai fand bei Wafango ein siegreiches Gefecht zwischen dem russischen Heer von 3 Schwabronen Dragonern, 2 Sotnien des 8. sibirischen Kavallerieregiments und 2 Sotnien Grenadiere gegen das 13. und 14. japanische Kavallerieregiment, vier Kompanien Infanterie und 1 Bataillon Maschinengewehre, welche die russischen Kavallerie angriffen. Zwei japanische Schwabronen wurden durch die Langenreiter vernichtet. Der Rest wurde zurückgeworfen. Die japanische Infanterie zog sich zurück und verzögerte sich. — Die Nachrichten über sehr unglücklich, schon seit so lange brauchte, um nach Europa zu kommen.

Das Vordringen gegen Port Arthur.

Die Russen leisteten auf dem Marsche nach Port Arthur jeden Schritt Widerstand. Sie zerstörten die Eisenbahn, verbrennen alle Häuser und machen überhaupt die Ruination Dalnys in einer Wüste. Die Flotte durch die japanische Flotte ist keine effektiv. Seeräuber-Schwärme unfauchen die Halbinsel. Der Verkehr zwischen Tschifu und Port Arthur ist durch Piraten unterbrochen.

Neue Aktionen der Russen?

Der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt zuverlässig mitteilen zu können, daß in den russischen Dispositionen für die Kämpfe in der Mandchurie wichtige Änderungen bevorstehen, da man es für notwendig erachtet, den Fall von Port Arthur um jeden Preis zu verhindern. Ein Marsch in Petersburg abgehaltenen Kriegsrat habe beschlossen, Europatruppen solle sofort eine Bewegung unternehmen, um Port Arthur zu entsetzen.

Kleinere Nachrichten.

Die Stimmung in Petersburg. Wie aus Petersburg berichtet wird, ist dort noch immer kein offizieller Bericht über die Niederlage von Rintschou veröffentlicht worden. Es mache auf die handlungsfähige Bevölkerung den tiefsten Eindruck, daß es den amtlichen Stellen bisher unmöglich war, genaue Angaben über die Verluste in den Schlachten von Naoschan und Rintschou zu machen, weil sich daraus mit aller Deutlichkeit die Unmöglichkeit zu ergeben scheint, zwischen dem russischen Hauptquartier und dem abgetrennten Teile der Liaotung-Halbinsel eine Verbindung zur Uebermittlung größerer Meldungen herzustellen. Es gelang dies weder durch drahtlose Telegraphie noch durch Boten, da diese von der japanisch-fremdlichen Bevölkerung abgefangen wurden. Man bemüht sich daher in der quälendsten Ungewißheit über das Schicksal der 20,000 bis 25,000 Mann Landtruppen sowie über die Flotte vor Port Arthur, da man den japanischen Nachrichten begreiflicher Weise weder Glauben schenken kann noch will. Besonders befinden sich viele Familien in der größten Ungewißheit, weil sie nicht wissen, ob ihre Angehörigen sich nicht unter den Gefallenen der letzten Schlacht befinden. Die Militärkreise sind gleichfalls unruhig, weil man an die Unannehmlichkeit der Position an der Landenge glaubte.

Politische Uebersicht.

„Diabolische Freude“ hat der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalleutnant J. D. von Liebert, in jüngster Zeit in Versammlungen des Flottenvereins geäußert darüber, daß der Reichstag angeblich nun doch die Mittel bewilligen müsse, die er für Deutsch-Südwestafrika vorenthalten habe. Demgegenüber weist die „Germania“ entkräftet darauf hin, daß gerade für Deutsch-Südwestafrika in den letzten Jahren recht große Beträge seitens der verbündeten Regierungen gefordert und vom Reichstage nahezu voll bewilligt wurden. Die Ausgaben betragen in den Jahren:

Jahr	Mil.	1899	1900	1901	1902	1903
1899	Mil.	7,479,000	8,174,300	10,451,600	9,458,900	8,481,400
Insgesamt f. 5 Jahre	Mil.	43,995,200	Mil.	312,000		

„Diabolische Freude“ empfinden auch wir über dieses entkräftete Zugeständnis des Reichstages. In fünf Jahren sind für etwa 1800 Deutsche, die in Deutsch-Südwestafrika angesiedelt sein mögen, rund vierundvierzig Millionen Mark gefordert und — bewilligt worden. Abgestrichen wurden nur 312,000 Mark, eine lächerlich geringe Summe. Wenn für Tausende von deutschen Schulkindern einige Millionen aufgebracht werden sollen, lang's nie wenn für

die vielen Tausende durch das schlesische Hochwasser Betroffenen bringende Hilfe notwendig ist, verweist der Minister auf die private Wohlthätigkeit. Aber für die paar Landvolente, die nach dem fernen Afrika auswanderten, hat man in fünf Jahren ein halbes hundert Millionen übrig! Und da tut die Zentrumspartei noch befehligt, daß man ihr vorwirft, sie habe — zu wenig bewilligt! Ja, man kann über die deutschen Schwarzen seine „teuflische Freude“ haben!

Keine Freistadt, im Süden wie im Norden!

Die „Münchener Post“ teilt mit, daß ein russischer Student ohne Angabe von Gründen aus Bayern ausgewiesen wurde. Er gehört zu den vierzehn, die nach den bekannten Protesten in Berlin aus Preußen ausgewiesen wurden.

Bayern hat stets darauf gehalten, von der preussischen Schande der Ausweisung politischer Ausländer rein zu bleiben. In dem Falle der 14 ist von Berlin stark bedeuert worden, daß die Aufnahme der aus Preußen Ausgewiesenen dem Grafen Bülow persönlich kränken müsse. Diesem Wink konnte man in Bayern nicht widerstehen.

Die „Münchener Post“ stellt den Fall also dar:

Vor kurzer Zeit kam in München ein junger Mensch an, der Russ. Er war mit ausreichenden Mitteln versehen und also kein Landstreicher und Bettler. Seine Absicht war durchaus friedlich; er wollte Ödler der hiesigen Universität werden. Die Legation hierauf belag er durch seine Vorbildung und durch den Besuch einer preussischen technischen Hochschule, wo er zu den Fleißigsten gezählt hatte. Auch sein Neuherrn wirkte nicht aufregend; wenn nicht der fremdländische Akzent beim Sprechen ihn ein wenig verraten hätte, würde man ihn für einen bayerischen Arbeiter eingeschätzt haben. So sanfter war seine Wäsche. Er führte einen ruhigen Lebenswandel, zahlte ehrlich, was er aß und trank, kümmerte sich nicht um Politik und war also eigentlich das Muster eines guten Staatsbürgers.

Aber doch hatte dieser Fremdling wohl einen schlimmen Defekt, denn kaum war er hier angekommen, da erschien — nebenbei bemerkt, mit ausnehmend höflichen Manieren — ein Kriminalschutzmann und trugte ihn noch genauer nach Nam' und Art.

Und einige Tage darauf erhielt er durch die Polizeidirektion angefragt und ohne Angabe von Gründen die lafonische Mitteilung, daß er auf Grund des Artikels 14 des Heimatsgesetzes und in Ansehung der durch ihn gefährdeten öffentlichen Wohlfahrt bis zum 31. Mai Bayern zu verlassen habe, wolle er nicht per Schub über die Grenze befördert werden.

Der Student, keiner bösen Tat sich bewußt, fragte persönlich bei der Polizeidirektion an, wie er die öffentliche Wohlfahrt gefährdet habe. Der Polizeidirektor, ein hervorragender Förderer des Fremdenverkehrs, zuckte bedauernd die Achseln und meinte, es wäre ihm ja sehr leid, allein die Gründe seien Geheimnisse des Ministeriums, und dieses habe vergessen, sie der Polizeidirektion anzugeben. Ein weiterer lokaler Versuch, bei einer höheren Stelle die Gründe zu erfahren, scheiterte ebenfalls.

So ist man denn auf Vermutungen angewiesen: Der Student gehörte zu den 14 Opfern der preussisch-russischen Polizei, die nach der bekannten Berliner Protestversammlung aus Preußen ausgewiesen wurden. Unser Fremdling hatte zwar nichts verbrochen, als ein paar Worte in jener Versammlung zu reden, allein die berühmten preussisch-russischen Angeber, die eine Anzahl von Opfern brauchten, um das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, hatten einfach unter dem Namen, die sie wahllos angaben auch den hier Erwähnten genannt.

Unser Mann hatte sich nach der Ausweisung aus Berlin nach Baden gewandt und wurde dort ebenfalls ausgewiesen, was weiter nicht verwunderlich war, da in Baden der preussische Polizist mitregiert.

In Bayern war das bisher nicht der Fall. Jetzt aber scheint man sich ganz der preussisch-russischen Willkür ausgeliefert zu haben und bereit zu sein, den Rest des guten Namens zu opfern, den Bayern in dieser Hinsicht noch hat.

Der preussischen Pöbelhaube folgt eben die russische Krute auf dem Fuße. Die Bayern können froh sein, daß sie diese Erfahrung nicht schon früher gemacht haben.

Unteroffizier und Sozialdemokrat.

Ein Bergmann im Essener Revier erhielt bei seinem Abgang vom Militär wegen guter Führung in seinem Paß den Vermerk, daß er zum Unteroffizier der Reserve befähigt sei. Vor kurzem wurde, wie der Dortmunder „Arbeiterzeitung“ berichtet, sein Militärpaß eingefordert, und als er ihn zurück erhielt, war dieser Vermerk gestrichen. Der Betreffende ist ein solider, maßvoller Mann, der seit seinem Abgang vom Militär sich nicht das geringste zu schulden kommen ließ. Aber er hat sich im Bergarbeiterverband und im Sozialdemokratischen Verein als Mitglied aufnehmen lassen! Von einem Unteroffizier der Landwehr, der auf vorgeschobenem Posten in der Partei steht, erfährt die „Frankf. Volksstimme“ unlängst, daß von dem Bezirkskommando sein Paß eingefordert wurde. Auch er vermutet, daß durch irgend ein Zeichen seine politische Parteistellung kenntlich gemacht werden soll.

Bei der Reichstags-Wahl im Wahlkreis

Straßburg-Land ist Reichstagsabgeordneter Blumenthal (Demokrat) mit 9395 Stimmen gewählt worden. Haus (Klerikal) erhielt 8624 Stimmen.

Bei der Hauptwahl am Sonnabend vor Pfingsten erhielten Blumenthal 7876, Haus 8225 und unser Genosse L. Meyer 1479 Stimmen. Es sind also sämtliche sozialdemokratische Stimmen auf den Demokraten gefallen. Ein erfreuliches Bild von der Disziplin unserer Parteigenossen, die der Parole ihres Wahlkomitees einmütig folgten.

Wieder ein Duell wegen „Ehrentugenden“.

Zwei Göttinger Reserveoffiziere haben am 31. Mai im Stadtwald bei Göttingen ein Duell auf Krume Sabel ausgefochten, bei dem beide Gegner, der eine schwer, verletzt wurden. Die Veranlassung zu dem Duell waren unerlaubte Beziehungen des einen Duellgegners zu der Ehefrau des anderen.

Ausland.

Die korrupte Armee. Die Verhaftung der drei Offiziere François, Koland und Marechal erregt in Paris großes Aufsehen. Sie werden der Teilnahme an den von D'Audrieu begangenen Verfehlungen beschuldigt, resp. denselben zu den von ihm ausgeführten Fälschungen angeklagt zu haben. Roland war 1894 Hauptmann im zweiten Bureau unter Befehl des Obersten Sontare, wurde während des Dreifus-Prozesses inaktiv, kehrte aber 1898 in das zweite Bureau zurück, wo er der Nachfolger Peris wurde. Im Remmel-Prozess wurde er verurteilt über die Beträge, welche dem Agenten Lajoux ausbezahlt worden waren, sowie über das Telegramm des österreichischen Militär-Attaches Schneider.

welches von dem General Merzler in dem Prozeß vorgezeigt worden war.

Arbeiterbewegung.

Zur Ausperrung der Kohlen-Arbeiter in Hamburg. Seit Montag, den 30. Mai d. J., sind in Hamburg die Kohlen-Arbeiter-Schauerleute von dem Verein der Importeure englischer Kohlen ausgeschlossen und gesperrt. Zum 28. Mai hatten sie ihre Angehörigen zu einer im Jahre 1897 zu dem ausgebrochenen Zweck, jede freiwirtschaftliche, selbständige Handlung der Kohlen-Arbeiter-Schauerleute zu unterbinden, errichteten Sperrklasse oder besser, Zwangs-Klasse gekündigt, weil ihnen ein freies Arbeitsverhältnis lieber war. Die durch die Zwangs-Klasse hervorgerufenen Verhältnisse waren unerträglich geworden, deswegen kündigten von 370 Mitgliedern 329 ihre Mitgliedschaft. Die Unternehmer versuchten, den Konflikt zu einem Streit zu stemmen, der von den Kohlen-Arbeiter-Schauerleuten in freiwilliger Weise vom Baune gebrochen sei. Das ist aber eine grobe Unwahrheit. Die Arbeiter haben öffentlich erklärt, daß sie bereit seien, die Arbeit ohne die geringste Abänderung an den Lohn- und Arbeitsverhältnissen, fortzusetzen, die Unternehmer legen aber die Ausperrung fort und versuchen, von auswärtigen Arbeiter heranzuziehen. Die Agenten der Kohlenimporteure haben von auswärtigen Arbeitswilligen herangezogen, indem sie ihnen erzählten, es bestünde in Hamburg keine Differenzen, sondern es herrsche nur ein Mangel an Arbeitskräften. — Wie der Herr, so der Diener. Den Schaufmachern ist das Schwindeln zur zweiten Natur geworden, da darf man sich nicht wundern, wenn ihre Agenten in die gleichen Fußstapfen treten. Der Schwindel ist bei den kapitalistischen Unternehmern „Geschäfts-Manier“, er ist auch bei Differenzen mit den Arbeitern das beliebteste Kampfmittel der Unternehmer.

Weslern sind 17 Arbeitswillige von auswärtig eingetroffen, die, als sie die Wahrheit erfuhrten, wieder abreisen wollten. Die Kohlenimporteure weigerten sich aber, die Papiere der Leute herauszugeben, weil die Arbeiter sich verpflichtet hätten, drei Monate zu arbeiten. Also die reine Sklaverei. Bisher 30 Arbeitswillige, denen ebenfalls die Arbeit verweigert, so von unterwegs sein. Wir erklären alleorts, den Agenten der Kohlenimporteure das Schwindeln als Werk zu legen, indem auf die Ausperrung der Hamburger Kohlen-Arbeiter-Schauerleute aufmerksam gemacht wird!

Sieg der Wiener Bauarbeiter! Die Unternehmer haben die Ausperrungserklärung zurückgezogen und die geforderten 4 Kronen pro Tag bewilligt. Die Einigkeit der Bauarbeiter hat das prozente Unternehmertum besiegt! Nur Nachahmung empfohlen!

Ein Ausfluß in England-Amerika. Aus Halifax (Neuschottland) wird gemeldet: 1800 Arbeiter, darunter zahlreiche Ungarn und Italiener, die bei den Dominion Iron and Steel Works in Sydney (Neuschottland) beschäftigt sind, haben wegen Lohnstreitigkeiten die Arbeit eingestellt. Sie suchen den Zugang von Arbeitswilligen zu verhindern. Die Arbeiter der Dominion Coal Company drohen gleichfalls in den Ausfluß zu treten, falls die Eisen- und Stahlwerke neue Arbeitskräfte heranziehen.

Lokales und Provinzielles.

Dreslau, den 3. Juni 1904.

*** Etwas für Bauarbeiter und andere.** Seit einiger Zeit häufen sich die Klagen der Bauhilfsarbeiter vor dem Gewerbegericht. Leider ist hierbei zu konstatieren, daß sie noch nicht den richtigen Begriff von den Bestimmungen der Gewerbeordnung haben und überhaupt bei ihnen volle Unklarheit über Rechte und Pflichten im Arbeiterverhältnis herrscht. So kommt es, daß sie öfter mit ihren Ansprüchen abgewiesen werden, was nicht geschehen könnte, wenn sie ihre Rechte in etwas kundiger Weise zu vertreten vermöchten. Bei den vielen Fällen wollen wir vorläufig einen herausgreifen, der sich am 2. Juni vor dem Gewerbegericht unter dem Vorsitz des Magistratsassessors Wosniza abspielte.

Bier Kalkträger waren bei dem Bauntechniker Meherer im Afford beschäftigt, diese verdienen in 4 Tagen 28 Mk., ein jeder pro Tag 7 Mk. Dieser Verdienst ersuchen die Meister anerkennend zu hoch und erklärte den Leuten, sie müßten jetzt auf 5 Stunden Lohn (1), und zwar 45 Pfg. pro Stunde, arbeiten. Das wollten sich die Arbeiter nicht gefallen lassen und stellten die Arbeit unkluger Weise ein, in der Meinung, dazu berechtigt zu sein. Sie klagen gemeinschaftlich gegen Meherer mit Lohnentschädigung für die Dauer von 14 Tagen. Im Termin erschienen jedoch nur ein Kläger, namens Jahn, der nur seine Sache vertrat. Von den drei Kollegen hatte er keine Vollmacht. Er forderte als Entschädigung den Satz, den er bei der Affordarbeit verdient hatte, nämlich 7 Mk. pro Tag. Wie komme der Meister dazu, ihn auf Stundenlohn zu setzen, wenn er auf Afford angestellt war? Vorher, als er 7 Woch verdient, wären nur 3 Mann auf dem Bau beschäftigt gewesen, und da hatten die Kalkträger einen Bedienungsmann, dann aber arbeiteten 6 Mann und da sollte auch nur eine Hilfskraft ausreichend sein. Bei drei Leuten müßten drei Mann sein. Ohne uns etwas zu sagen, so bemerkte der Kläger, „hat der Meister eine Maschine angestellt. Da durften wir wohl die Arbeit einstellen, aber der Meister muß Entschädigung für 14 Tage zahlen, denn wegen einer Kündigung sei nichts vereinbart worden und da gilt doch die 14 tägige.“ Warum haben Sie denn nicht weiter gearbeitet bei 45 Pfg. Lohn?“ so fragte der Vorsitzende. „Weil uns das nicht paßt, daß wir im Lohn arbeiten sollten!“ „Nun, haben Sie sich denn für berechtigt gehalten, die Arbeit zu jeder Zeit zu verlassen?“ „Gewiß hatten wir das Recht!“

Wir brauchen wohl nicht erst eine Begründung der vom Gericht ausgesprochenen kostenpflichtigen Abweisung der Klage hinzuzufügen. Der Arbeiter klagt wegen 14 tägiger Kündigungsschuld, hält sich aber für berechtigt, täglich die Arbeit einzustellen. Unter solchen Umständen mußte die Abweisung erfolgen. Gäßen die Leute — das ist unsere Meinung — weiter gearbeitet und wären nicht auf den Affordverdienst gekommen, dann hätten sie das Recht gehabt, die Differenz zwischen Afford und Lohn einzuklagen, da sie auf Afford angestellt waren. Dann fände die Sache etwas anders. Die Klage auf 14 tägige Lohnentschädigung war eine verfehlte. — Möchten die Arbeiter, ehe sie solche Klagen anbringen, sich erst im Arbeitersekretariat informieren lassen. Deshalb haben wir dieser Sache einen breiteren Raum gewidmet.

*** Der Fährich zur See Schuppelius** aus Kiel hatte sich am Dienstag vor dem Kriegsgericht der 9. Division in Lissa (Polnisch) wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu verantworten. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, am 24. November vorigen Jahres, gelegentlich einer Treibjagd in Deutsch-Wille, den Arbeiter Ludkowiak, der bei fraglicher Jagd als Dreiber fungierte, an geschossen und dadurch den Tod des Ludkowiak herbeigeführt zu haben. Nach der Bekundung der Sachverständigen ist aber der vom Angeklagten abgegebene verhängnisvolle Schuß nicht die direkte Todesursache gewesen;

her Tod des L. ist vielmehr infolge großer Körperschwäche (1) die hauptsächlich durch mangelhafte Ernährungswelke (1) entstanden ist, herbeigeführt worden. Gegen Mittag wurde die Verhandlung unterbrochen, um eine Lokalbesichtigung und durch Zeugnisse festgestellt, daß der Arbeiter Ludkowiak trotz Zurechens des Angeklagten die Schützenlinie durchbrochen hatte, um einen angeschossenen Hasen zu erfassen, und infolge dessen von dem Schuß getroffen werden mußte. Das Urteil lautete auf Freisprechung.

*** Eine Warnung vor Posen.** Der siebenbürgisch-sächsischen evangelische Stadtprediger Georg Scherg veröffentlicht in der „Kronst. Ztg.“ folgende an die Adresse der siebenbürgischen deutschen Bauern gerichtete Warnung vor der Auswanderung nach Posen.

Die „Kronst. Ztg.“ hat schon vor einigen Tagen eine dringende Warnung vor der Auswanderung nach Posen gebracht. Wie bezeichnend diese Warnung war, geht aus den Schilderungen hervor, die mir ein Kronstädter Ehepaar nach seiner Rückkehr von dem unsäglichsten Elend entworfen hat, die es an Ort und Stelle bei unselbständigen, verführten Landwirten mit hat ansehen müssen. Die Bedauernswerten sind dort in Woburäumen untergebracht, die sie mit Matten teilen müssen. 18 Personen müssen in einem kleinen Zimmer schlafen; die Frauen und Kinder kommen vor Kälte und Hunger beinahe um, denn einen Den gibt es nicht und die einzige Nahrung besteht in gelochten Gebäckeln; keine Milch, kein Fleisch! Und dabei muß schwere Arbeit verrichtet werden von Morgens 5 Uhr bis Abends 8 Uhr, ununterbrochen, eine Arbeit, wie sie keiner getannt hat. Manche Familie hat man bis an die russische Grenze geschickt, kein deutscher Paß bringt an ihr Ohr, kein Trostwort wird ihnen zu Teil. Wohl hat man ihnen in Aussicht gestellt, daß sie jährlich auf 1200 Mark zu stehen kämen; aber von all diesem Gelde bekommen sie kaum 100 Mark in die Hand, das übrige wird ihnen in Kofeln, Frucht etc. ausgezehrt. Wer nur immer kann, möge Auswanderungsbürokraten auf das Entschiedenste abraten vor solch unsinnigem Beginnen. Wer arbeiten will, findet auch hier Arbeit; das Geld liegt weder in Posen noch in Amerika auf der Straße. Am besten kommt man doch noch so, wenn man sich hält an das Wort der Schrift: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“

Es ist wohl möglich, daß dieser Pfarrer Scherg übertreibt, gut geht es aber den Einwanderern auf keinen Fall. Und nur gar zu bezeichnend ist es, daß berartige Schilderungen kommen aus einer preussischen Provinz, von wo die billigsten Arbeitskräfte für Landwirtschaft und Industrie ganz Deutschland überschwemmen.

*** Die moralischen „Dreslauer“.** In der „Münchener Jugend“ ist zu lesen: „Der in Groß-Ulmstadt erscheinende „Dresdener Abendpost“ vom 12. Mai bringt nachfolgende interessante „Kunstinacht“: „Dem Dresdener Schwau- und Lustspiel-Ensemble, welches in nächster Zeit hier im Gasthof „zum weißen Hof“ mit seinen Vorstellungen beginnt, geht aus Friedberg wie Seligenstadt, wo die Gesellschaft jetzt gastiert, ein sehr guter Ruf voraus. Die Mitglieder leben alle in guten Verhältnissen, und, was ganz speziell aufgefallen ist, führen dieselben einen zurückgekehrten, moralischen Lebenswandel, was wir hier bis dato noch nie beobachtet haben.“ Was für ein „Dresdener Ensemble“ mag das wohl sein? Daß es nicht die Mitglieder unserer vereinigtsten Bühnen sind, welche Groß-Ulmstadt im Oberwalde in künstlerischer, finanzieller und moralischer Beziehung zu beglücken bestimmt sind, liegt ja auf der Hand. Immerhin ist es ganz erklärlich, wenn sie auch ungeschuldiger Weise eines so schönen Renommens sich erfreuen dürfen.

Regnitz, 2. Juni. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute Vormittag 11 Uhr auf der Straße Regnitz-Goldberg. Bei dem Uebergange Rothkirch-Wildschütz, bei dem sich keine Schranke befindet, wurde das Fahrzeug des Fußgänger Jungfer aus Kroitzsch von dem Güterzuge, der Bahnlösung gegen 11 Uhr verläßt, überfahren. Der Fußgänger, ein verheirateter Pferdehändler, wurde am Kopfe erheblich verletzt. Durch einen hinzugekommenen Kutscher, welcher sofort nach Wildschütz fuhr und ein Fuhrwerk besorgte, wurde der Verletzte nach Kroitzsch in ärztliche Behandlung gebracht. Auch ein Pferd hatte eine Verletzung davongetragen. Der Wagen wurde von dem Hütze ein Stück mitgeschleift und total zertrümmert. Wen die Schuld an dem Unglücksfall treffen wird, wird erst die Untersuchung ergeben.

Regnitz, 3. Juni. Stürmische Gerichtsverhandlungen. Zwei Kabadraiber, die schon vielfach vorbestraften angeklagten Arbeiter Paul Kutzer und Fritz Slowronel, letzterer gegenwärtig in Strafhaft, wurden in der Nacht zum 1. April auf der Högauerstraße beim „Weißen Elefanten“ vom Polizeifergeanten Scheffler dabei betroffen, als sie einen mächtigen Stalband machten; sie „brüllten und johlten“. Außerdem waren noch zwei Fleischer dabei, Altmann und Jordan. Scheffler nahm sich den ersten besten heraus — es war Altmann —, um seine und der anderen Personalien festzustellen. Da Altmann nicht gleich mitgeben wollte, faßte ihn Scheffler am Kermel. Kutzer sagte: „Du, Korte, sei doch nicht so dumm, loof weg“, und zu Scheffler: „Sie haben den gar nicht angefaßt“. Jetzt rief Slowronel den Altmann los und dieser lief davon. Auch Frau Slowronel auf Scheffler mit geballter Faust los, sobald dieser blank stehen mußte. Das Schöffengericht verurteilte den Paul Kutzer zu fünf Monaten Gefängnis und den Fritz Slowronel zu fünf Monaten Gefängnis. Kutzer benahm sich während der Verhandlung so frech gegen das Gericht und den Beugen Scheffler — ja er wollte sogar über die Schranke springen und den Beugen brügeln —, daß das Schöffengericht gegen ihn wegen Ungehörigkeit vor Gericht eine sofort zu vollziehende Haftstrafe von 3 Tagen verhängte. Ebenso erging es einem anderen Angeklagten, dem „Arbeiter“ Wilhelm Kolbe, der wegen Beleidigung des Polizeifergeanten Liege angeklagt war. Kolbe tobte so, daß die Verhandlung abgebrochen und vertagt werden mußte. Er erhielt wegen Ungehörigkeit zwei Tage Haft, sofort vollstreckbar, erging sich aber auch dann noch in gemeinen Redensarten.

Sörbitz, 2. Juni. In dem Unfall im Bergwerk „Friedrich Anna“ in Moys ist zu berichten, daß heute nach neunmüdigem angestrengter Arbeit, welche auch des Nachts ausgeführt wurde, der eine der Beschäftigten, der Steiger Kof, tot aufgefunden wurde, nicht weit entfernt von der Unfallstelle. Nach dem bisherigen Befund muß der Erstickungstod bald eingetreten sein.

Rawitsch. Die Maurer sind hier in den Streik getreten, Jung ist fern zu halten. Der hiesige Vorstand ist an die Arbeitgeber mehrere Male um Zulage herangetreten und abschlägig beantwortet worden.

Neueste Nachrichten.

Der Kampf gegen die Pfaffen.

Infolge der Weigerung des Geistlichen einer Vorortkirche, die Kinder, die bei einem Schulfest die Internationale gesungen hatten, zur ersten Kommunion zuzulassen, stürmte in Toulon eine Menge von 1000 Manifestanten die Kirche, zerbrach die Kirchenstühle und warf die Heiligenstatuen zur Erde. Polizei und Gendarmerie mußten einschreiten, um die Ordnung wieder herzustellen.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan, China und die russischen Besitztümer.

Der „Standard“ meldet aus Peking vom 2. Juni: Der Graf Kat von Felina richtet an den russischen Gesandten eine Note, in der er Parson aufmerksamer macht, daß die russischen Truppen, wenn sie Dschilin im neutralen Gebiet verlassen, nicht Gebiete betreten dürfen, die von der Kwantung-Verwaltung der Neutralitätsabgabe entfallen können. Ebenso laute der große Rat ein Telegramm an den General Ma mit der Instruktion, allen russischen Offizieren dieselbe Mitteilung zugehen zu lassen.

Wie ein Telegramm des Generaladjutanten Kuropatkin an den Kaiser meldet, herrscht in der Umgebung von Kwantungwalscheng Nahe. Die von den Japanern geräumte Stadt Suidamach wurde am 31. Mai wiederum von russischen Truppen besetzt. An demselben Tage hatten russische Streitmächte im Koolingpaß 14 Werst südlich von Suijan ein Schachmatt mit einer etwa 2 Kompanien und einer halben Eskadron starken japanischen Abteilung.

Kein Gefangenen-Austausch!

Ein Telegramm des Generals Kuropatkin berichtet, daß General Kuroli ihn unlängst ersuchte, einen Austausch von Kriegsgefangenen vorzunehmen. Er habe aber den Vorschlag abgelehnt.

Ständesaamtliche Nachrichten.

Eheschließungen. IV. Tapezierer Hermann Kattke, ev. Brandenburgerstr. 27, mit Verba Dünner, kath. Vorwerkstraße Nr. 20. — Schaufmacher Richard Foltis, kath. Auguststr. 131, mit Auguste Jungbauer, ev. Perwaldstr. 18. — Hausbälter Theobald Weib, kath. Volkstier 22, mit Agnes Hente, kath. Friedrichstr. 90. **Todesfälle.** III. Elisabeth, T. des Schiffsers Julius Anselmann, 1 J. — Marie, T. des Arbeiters Karl Rose, 3 J. — Antreiber Karl Dingenthal, 38 J. — Max, S. des Maurers August Franke, 6 Mon. — Margarete, T. des Malers Josef Mar, 3 Mon. — Grete, T. des Arbeiters Paul Sartorius, 3 Mon. — Friedrich, S. des Steinbruders Richard Knabe, 6 Mon. — Arbeiter Ernst Kries, 44 J. — Kutscherfrau Ida Herbrich, geb. Wieser, 31 J. — Fräul. Maurer Eduard Otto, 62 J. — Otto, S. des Schaufmachers Franz Dierzon, 1 J. — Klempner Franz Brauner, 37 J. — Arbeiterwitwe Eleonore Stein, geb. Stein, 59 J. — Arbeiter Ernst Wiesner, 44 J. 1 V. Balz, T. des Hausbälters Hof. Fischer, 17 Mon. — Walter, S. des Schmieds Reinhold Müller, 4 J. — Bern. Arbeiter Elisabeth Neumann, geb. Kay, 84 J.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 4. Juni: **Steinbruder- und Töpfer.** Mitgliederversammlung Abends 8 1/2 Uhr. **Tapezierer-Verein.** Mitglieder-Versammlung, Zimmer Nr. 3 und 4.

Sonntag, den 6. Juni: **Bauarbeiter-Verein.** Vormittags 10 Uhr: Jahrtag unten. Vormittags 11 Uhr: Mitarbeiter-Versammlung im großen Saale. **Maschinen- und Heizer-Verein.** Mitgliederversammlung im Zimmer Nr. 2.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräßhener Vorstadt). **Bezirk 5.** Sonnabend, den 4. Juni, Abends 8 1/2 Uhr: Kassenabend und Berichtabend. **Bezirk 6.** Der Kassenabend findet Dienstag, den 7. Juni statt. Sonntag, den 6. Juni „Volkswacht“-Agitation. **Der Bezirksführer.**

Bezirk 120 (Dorf Gräßchen). Dienstag, den 7. Juni cr., Abends 8 Uhr: Kassenabend. Einer wichtigen Angelegenheit wegen pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. **Der Bezirksführer.**

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt). Sonntag, den 6. Juni, Vormittags Punkt 7 Uhr „Volkswacht“-Agitation vom Distriktslokal aus. Sämtliche Parteigenossen des Nikolaitores und aus Bepelwitz werden gebeten, sich rechtzeitig einzufinden.

Bezirk 111 und 112 (Böpelwitz). Alle Parteigenossen werden hierdurch ersucht, am Sonntag, den 6. Juni cr., Vormittags 8 Uhr zur „Volkswacht“-Agitation im bekannten Lokale Bäreustraße zu erscheinen. **Der Bezirksführer.**

Distrikt III (Ober-Vorstadt). Sonntag, den 6. Juni, früh 7 Uhr: „Volkswacht“-Agitation. Es ist Ehrensache eines jeden Genossen, in dem bestimmter Lokale zu erscheinen.

Am die Bezirksführer. Sonnabend, den 4. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr: Kassenabend in dem bekannten Lokale. **Der Distriktsführer.** **Bezirk 42.** Sonntag, den 6. Juni cr., Vormittags Punkt 7 Uhr „Volkswacht“-Agitation vom bekannten Lokale aus. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **Robert Vogel, Bezirksführer.**

Distrikt VI (Schweidnitzer, Strehleener und Ohlauer Vor). **Bezirk 75.** Jeden Sonnabend nach dem Essen: Jahlabend im bekannten Lokale, Königgraderstraße. **Der Bezirksführer.** **Bezirk 80.** Freitag, den 4. Juni: Jahlabend im bekannten Lokale. Mitgliederbucher mitbringen. **Der Bezirksführer.**

Distrikt VII (Innere Stadt). **Bezirk 103.** Jeden ersten Sonnabend im Monat: Kassenabend im bekannten Lokale. **Der Bezirksführer.**

Briefkasten. **F. Fr. Ja!** In Breslau betragen die Postkosten pro Tag 80 Pfg., ähnlich hoch werden sie wohl in ganz Preußen sein.

Wigramshain bei Strigau. Sozialdemokratischer Wahlverein für Wigramshain und Umgebung.

Sonntag, den 6. Juni, Nachmittags 3 Uhr: Mitglieder-Versammlung in der Wohnung des Genossen D. Vauß. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. **Der Vorstand.**

Bunzlau. Erb-, Bau- und Hilfsarbeiter. Sonntag, den 6. Juni, Nachmittags 2 Uhr: Ausflug nach Rothbach. Um rege Beteiligung der Gewerkschaften bittet. **Der Vorstand.**

Ohlau. Sozialdemokratischer Wahlverein Ohlau-Strehleener. Sonntag, den 6. Juni 1904, Nachmittags 8 Uhr im Gasthof „Zum grünen Baum“ in Baumgarten: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Die Genossen von Märgdorf und Peiserwitz werden zu dieser Versammlung eingeladen. Ferner werden die Genossen von Ohlau aufgefordert, sich an der Versammlung rege zu beteiligen und den Gastwirt Herrn Händel, welcher uns seine Lokalitäten zur Verfügung stellt, zu unterstützen. **Der Vorstand.**

Brieg. Sozialdemokratischer Verein. Sonntag, den 6. Juni: Vorstandssitzung im bekannten Lokale. Die Bezirksführer sind eingeladen. Um vollständiges Erscheinen, und zwar pünktlich um 4 Uhr, bittet. **Der Vorstand.**

Kattowitz. Sozialdemokratischer Verein. Dienstag, den 7. Juni, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: Ein neues Axiom auf die preussische Volksschule. Referent Genosse Brubns. Politische Wochenschrift. Vereinsangelegenheiten. **Der Vorstand.**

Pöbe-Theater.
 Freitag:
 Neues Schauspiel Max Marx:
 „Die Empfehlung.“
 „Die tugendhafte Vermaure.“
 „Das Abenteuer.“
 Sonnabend:
 Neues Schauspiel des Wiener
 Ensemble:
 unter Leitung v. Ferd. Rudolph:
 „Der Pelzschwindler.“
 Sonntag:
 Schauspiel des Wiener
 Ensemble:
 „Der Pelzschwindler.“

**Breslauer
 Sommer-Theater**
 St. Vincenzhaus, Seminarsgasse 16.
 Freitag:
 „Gandiba.“
 Anfang 8 Uhr.

**Dominikaner-
 Täglich:
 Kluge & Zimmermann's
 Leipziger Sänger.**
 Alle drei Tage vollständig
 neues Programm.
 Entrée 10 Pf.

Die meine Schwägerin Frau
 Auguste Schälke an-
 getragene Kleidungen und Ver-
 leumdungen erkläre ich für un-
 wahr und leiste öffentlich Abbitte.
 Gleichzeitig warne ich jeden vor
 Weiterverbreitung. 1004
 Breslau, den 2. Juni 1904.
 Miana Schälke.

Best. weißer Farin Pfd. 18 Pf.
 Hart. Zucker im Brot Pfd. 20 Pf.
 Weizenmehl Pfd. 13 Pf.
 Kaffee-Kaffee, 783
 sehr fein im Geschmack,
 Pfd. 90, 100, 120, 140, 160 Pf.
 Perl-Kaffee Pfd. 100 Pf.
 Getreide-Kaffee Pfd. 12 Pf.
 Malz-Kaffee Pfd. 25 Pf.
 Kaffee Pfd. 25 Pf.
 Türk. Pflanzen Pfd. 25 Pf.
 Apfelschneiben Pfd. 30 Pf.
 Backobst, gemischt,
 Pfd. 27 und 35 Pf.
 Pflanzenmus Pfd. 25 Pf.
 Himbeersaft Pfd. 35 Pf.
 Zuckersirup Pfd. 15 Pf.
 Honigsirup Pfd. 25 Pf.
 Apfelwein Fl. 40 Pf.
 Breslauer Korn Liter 50 Pf.
 Alter Rum Liter 100 Pf.
Th. Giersdorf
 Glöcherstr. 21, am Waterloo-Pl.
 Filialen: Moithest. 1a,
 Eudorfstr. 9, Matthiass. 185,
 Weinstr. 38, Gierstr. 85.

Zigarren
 eigene Fabrikate,
Zigaretten
 in allen Qualitäten,
Kau- u Rauchtobake
 bei **Alexander Arldt**
 Vincenzstraße 51. [886]

Herrn - Anzüge
 Gustav Knauerhase
 Neumarkt 45, pt. u. I. [720]

**Arbeiter-Radfahrer-Verein
 Breslau.**
 Sonntag, den 6. Juni:
Frühtour
 nach Schosnitz u.
 Sachwitz b. Canth.
 Abfahrt früh 6 1/2 Uhr
 von Friedr. und Wrätscher-
 Straße Ecke.

NB. Sonntag, den 10. Juni:
Familien-Ausflug
 nach Oels.
 Sonntag, den 10. Juli:
Ausflug ins Gebirge.
 Mittwoch, den 8. Juni:
Vereinsversammlung
 Besprechung über Abhaltung
 eines Gastlages behufs Neuwahl
 eines Vorstandes. 1019
 J. H. Der Vorstand.

Proletarier
 vereinigt sich zum Einkauf beim
Schwarzen Dreier,
 Zigarren und Zigaretten,
 nur Wallstraße 21.
 Geöffnet von früh 5 Uhr an.

Anzüge
Heberzieher
 auf
Abzahlung,
 raunend
 geringste Anzahlung.
 ebenso
Möbel,
 Kinderwagen,
 Gardinen, Teppiche.
Größtes
Kredithaus
Max Biermann,
 Ring 51, I. Etg.,
 neben der Stadtkasse.
 Möbel nach auswärt.

Freunden, Gönnern und
 Parteigenossen
 bringe ich hiermit mein
Haar-, Friseur- und
Haarschneide-Geschäft
 in empfehlende Erinnerung
Karl Nieblich
 Zanderstrasse 4 [1018]
 2. Haus v. d. Friedr.-Wilhelmstr.

**Stamm-Seidel,
 Vereins-Seidel,
 Geburtstags-Seidel,
 Hochzeits-Seidel,
 Jubiläums-Seidel,**
 in grosser Auswahl empfiehlt
Otto Miksch,
 Kupferschmiede-Strasse 47.

Wir empfehlen:
**Die Frauen
 und die Politik**
 von Lily Braun.
 Preis 20 Pf.
 Zu beziehen durch die
 Expedition und Kolporteurs.

Allen voran
 And unsere billigen Preise in
Kinderwagen nur bei
Goetz Söhne
 Breslau,
 40, Albrechtsstrasse 40.
 Größtes Verkaufs- und Versandhaus
 für
**Kinderwagen, Kinder-
 sportwagen, Reifedörbe
 und Gartenmöbel.**

Warenhaus
Auguste Schulz
Friedr.-Wilhelmstr. 76
 vis-à-vis der Sophienmühle
 empfiehlt zu Sommerausflügen
**Anfichtsgeschenke, Verlosungs- u.
 Scherzartikel, sowie Kinderfahnen,
 Lampions, Fängerflöten und dergl.**
 Ferner empfiehlt
**Damen-, Herren-, Kinder-Stroh- u.
 Filzhüte u. Mützen,
 Wäsche, Krawatten, Schürzen,
 Emailier-, Eisen-, Steingut-,
 Porzellan-, Glas- und Holz-
 Wirtschaftsartikel**
 in größter Auswahl zu anerkannt billigsten Preisen.
 Bei Einkäufen von 5 Mark an, werden Strassenbahnbillets
 vergütet und der Einkauf auf Wunsch frei zugesandt.

Das neueste, alkoholfreie Apfelgetränk
Apfelgold
 findet wegen seines absolut **reinen, weinig-
 prickelnden Geschmacks** den Vorzug.
 Fordern Sie dasselbe in jedem Geschäft und
 Restaurant. 917
 Ausschank im Gewerkschaftshause
 in 2/10 und 4/10 Liter-Flaschen.
 Alleinige Fabrik: Obstwein-Kelterei „Thalysia“,
 Pflz & Runge, Contor: Ohlaustrasse 9.
 Einzelverkauf: Altdüsserstr. 59, Hausladen. Telephon 7324.

Getreide-Kornbranntwein
 vorzügliche Qualität, offeriert einem geehrten Publikum en detail
 und en gros zu billigen Preisen 1016
 die Dampfbrennerei von
A. Schumm, Inhaber Wilhelm Hänel
 Scheitnigerstraße 20 (Ecke Gierstraße).

Sie brauchen kein Geld
 ins Innere der Stadt zu tragen, sondern bekommen bei
Eugen Hamburger,
 Bohrauerstraße 25, Ecke Nachbstraße,
 da derselbe selbst konfektioniert und jeder Konkurrenz die
 Spitze bieten kann, 877
 Herren-Anzüge von 12 Mk. an in allen Preislagen,
 Herren-Anzüge nach Mass von 18 Mk. an in allen Preislagen.

Zur heutigen
Saison
 empfehle ich mein großes Lager in
Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln
 sowie meinen großen Vorrat von
gelben Schuhwaren
 in allen Façons.
H. Christmann,
 37, Scheitnigerstrasse 37.

Arbeiter-Genden
 Damen-, Mädchen- u. Kinder-Schürzen,
 Damen-Blusen u. Jacken, Strümpfe, Korsetts.
 sowie sämtliche Posamentier- und Kurzwaren.
 Einzelverkauf zu Fabrikpreisen.
B. Grabower
 Schürzen- und Wäsche-Fabrik 831
 Trebnitzerstrasse 7. • Trebnitzerstrasse 7.

Kinderwagen
Kindersportwagen
 in einfachster u. elegantester Ausführung,
 sowie Leiter-, Kastenwagen u. Kinder-
 klappstühle empfiehlt in größter Aus-
 wahl äußerst billig 987
F. Konetzky, Liegnitz
 Größte Kinderwagen-Fabrik Ost-Deutschlands.
 Verkaufsstellen: Breslau, Ring Nr. 56, I. Et.
 Defisch, mein. groß. u. reichhalt. Lag. ohne Kaufzwang gern gest.

„In freien Stunden“.
 Illustrierte Roman-Bibliothek, Heft 10 Pfennige.
 Neuer Jahrgang.
 Inhalt: Die Flusspiraten des Mississippi. Gabriel Lambert, der
 Galeeren-Slave.
 Durch die Expedition und Kolporteurs zu beziehen.

Die Entwicklung zum Sozialismus.
 Von Emile Vandervelde.
 Autorisierte Uebersetzung von Dr. Albert Südekum.
Agitations-Ausgabe.
 Preis 50 Pfg.
 „Unser bekannter belgischer Genosse hat uns mit
 der vorliegenden Schrift ein vortreffliches
 Propaganda-mittel geboten, das wir freudig
 begrüßen. . . Vandervelde zeigt, ein soziales
 Verständnis der Entwicklungsbedingungen des Kapital-
 ismus. Was er darüber sagt, gehört zu den besten
 Parteen der Schrift.“ Die Neue Zeit
 „Wir empfehlen allen Genossen die Anschaffung
 dieses lehrreichen und prächtig geschriebenen
 Buches.“ Volkswacht-Breslau.



Im Verlage der Vorwärts-Buchhandlung erscheinen unter dem zusammenfassenden Titel **Kulturbilder** wichtige Abschnitte aus der
 Kulturgeschichte, die allgemeiner verständlich dargestellt und reich illustriert werden. Das Unternehmen beginnt mit der Darstellung der **Religionenkämpfe**
 des 16. und 17. Jahrhunderts unter dem Titel:

Wider die Pfaffenherrschaft.

Von **Emil Besenow**
 Vom Standpunkte des historischen Materialismus entwickelt der Ver-
 fasser das Kulturbild der mittelalterlichen Pfaffenherrschaft. Der Leser
 sieht, wie inmitten der zusammenbrechenden römischen Gesellschaft die
 archaisch-kommunistischen Agitationen beginnen, welche die
 herrschende Klasse Roms vergeblich niederzulämpfen sucht; wie sich aus
 dem christlichen Kommunismus die Kirchenherrschaft entwickelt, wie
 sie ihren Steigebang durch die Länder hält. Er zeigt, wie das
 Papsttum entsteht und den Gipfel seiner Macht erklimmt; wie die
 Kirche das politische und ökonomische Leben beherrscht, bis, beim Aus-
 gange des Mittelalters, die aufkommende kapitalistische Wirtschafts-
 weise der Pfaffenherrschaft den Boden entzieht und in Blut und Kriegs-
 getöse ihren Zusammenbruch herbeiführt.
 Das Papsttum, die Aliberei und Wuchererei, die politisch-
 ökonomische Tätigkeit des mittelalterlichen Klerus; die große Ausbeutung
 der Volksmassen durch Beuten, Fronen, Ablass usw., die blutige und grau-
 same Bekämpfung jeglicher Opposition (Reherverfolgungen), die finstere
 Zeit der Exorzisierungen, die grausame Niederschlagung des Volkes
 (Wanderzüge, Wiedertäuferverfolgungen) und schließlich das
 furchtbare Ende des 30 jährigen Krieges . . . das alles sieht der
 Leser in packender Darstellung an seinem geistigen Auge vorüberziehen.
 In die Zeit, deren Schilderung der erste Band unseres Werkes
 dient, fällt auch die Wiedergeburt der antiken Kunst; in ihr entstanden
 die unerreichten Werke eines Cranach, Dürer, Holbein. Aus diesen Quellen
 sind unsere Illustrationen geschöpft. Der erste Band wird gegen
 400 Bilder, darunter Abbildungen der größten Meisterwerke
 jener Zeiten und Völker bringen, die, wie wir erwarten, den Bei-
 fall der gesamten Arbeiterwelt finden werden.
 Der erste Band wird in 50 Lieferungen à 20 Pfennige erscheinen
 Jeder Band ist für sich abgeschlossen, so daß das Abonnement auf den einen
 Band nicht den Bezug der weiteren Bände notwendig macht.
 Wöchentlich erscheint ein Heft.
 Bestellungen nehmen die Buchhandlung „Volkswacht“, Breslau, Neue Graupenstraße 5/6, sowie alle Kolporteurs entgegen.

Drei Monate Fabrikarbeiterin.

Nicht von Gdres bekanntem Buche wollen wir sprechen; von einem ähnlichen. Zwei Amerikanerinnen, Frau John van Vorst und Fräulein Marie van Vorst, legten eines schönen Tages die feinen Kleider ab, zogen einen groben wollenen Rock und einen Arbeiterkittel an — und gingen als einfache Arbeiterinnen in die Fabriken. Die Eine nach Pittsburg, Perry und Chicago, die Andere nach Vyme und Columbia. So glaubten sie am besten die Mittel zu finden, die den arbeitenden Frauen helfen, ihr Los verbessern könnten. Das Buch, in dem sie ihre Erfahrungen erzählen, ist völlig impressionistisch. Der Statistiker wird nichts darin finden; keine Aufstellung der Löhne, der Arbeitszeit, der Lebenskosten. Die beiden Frauen haben sich darauf beschränkt, das Leben der amerikanischen Fabrikarbeiterinnen zu beobachten, und uns dies und ihre eigenen Gefühle, die sie während ihrer Arbeitszeit hatten, zu schildern. Ihre Beobachtungen sind doppelt wertvoll: unsere Gegner werden ihnen keine Parteilichkeit vorwerfen können. Sie sind nichts weniger als Genossinnen, das fühlt man auf jeder Seite des Buches. Aber sie stellen die Zustände dar, wie sie wirklich sind, unter dem Eindruck der Leiden, die sie selbst durchkosten mußten.

„Während der ersten drei Wochen meines Fabrikarbeiterlebens“, schreibt Frau van Vorst, „kamen mir meine Genossinnen vor, wie eine ungeheure Sklavenherde, die bis zu ihrem Tode zum Schmutz, zur Häßlichkeit und Ueberanstrengung verdammt waren. Ich litt physisch und moralisch. Meine Glieder waren vor Müdigkeit zerschlagen, mein Herz vor Mitleid zerrissen.“

Mein Innerstes empörte sich gegen die ganze Gesellschaft, die, einzig und allein um ihre körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, eine Arbeit verlangt, die den Geist tötet und den Körper zerrütet. Die Arbeit kam mir vor, wie eines jener fabelhaften Ungeheuer, die alle menschlichen Wesen verschlingen. Jede Entdeckung, die ich in dieser neuen Welt machte, trug zur Verstärkung dieses Eindruckes bei. Schauerhafte Gerüche, die einem die Kehle zuschnüren, eine elende Ernährung, ekelhafte Tischabfälle, schmutzige Betten mit stinkenden Decken: Alles erregte meinen Abscheu. Ich schickte mich zurück, widerte mich an. Man kann sich nicht vorstellen, was das heißt: neun Stunden dastehen mit einem fürchterlichen Schmerz in der Wirbelsäule, und sich sagen müssen, daß der Steiger, der so langsam über das Zifferblatt kriecht, die sechste Stunde erreicht haben muß, ehe man das Recht hat, sich auf jenen Stuhl, der da neben einem steht, fallen zu lassen.“

Und Fräulein van Vorst schildert das Treiben in der Schuhfabrik: „Gegen 4 Uhr pündet man das Gas an; doch nicht überall ist das möglich. In unserer Ecke ist kein Gahn; gezwungen, auch im Halbdunkel zu arbeiten, blühen wir uns, lächen wir uns immer tiefer zu unserer Arbeit.“

Wenn der Tag zu Ende geht und das trübe Gaslicht die Werkstatt durchzittert, nimmt sie etwas Geheimnisvolles an. Nur noch undeutlich sieht man die Einzelnen. Die Silhouetten zerfließen. Schwankend bewegen sich die Gestalten durch das Halbdunkel. Um die Gasflämmchen bildet die dunstige Luft einen Nebelhof. . . . Zerschneidend, zerstörend, pfeifend arbeiten die Maschinen: regelmäßig, allein, unermüdblich, unerbittlich. . . . Von Zeit zu Zeit bleibt eine Arbeiterin einige Sekunden stehen und stützt den Kopf in die Hände oder sie reckt sich in die Höhe, ihre müden Glieder ausstreckend. Ein Mann kommt und geht von einer Werkstatt in die andere, und ohne der Unglücklichen Zeit für ihre Schmerzen zu lassen, wirft er die neuen von der Maschine geschnittenen Stücke vor sie.

Wir sind ganz oben hingepfercht, in den fünften Stock unter andere Werkstätten; mindestens 200 Arbeiterinnen.

Auf dem Boden liegt Maschinend, Lumpen, Rehricht, ein Haufen Abfälle, die nur den Funken erwarten, um in Flammen aufzugehen. Nichtsbestoeneriger arbeiten diese Frauen, diese geheimnisvollen Schalten, geradezu fürchterlich darauf los. Gesundheit, Jugend, Lebenslust: Alles verzehrt ihre Arbeit. Ich stehe auf; meine Glieder sind zerschlagen, steif und schmerzen mich; nach diesen fünf Stunden ununterbrochener Arbeit tut mir jede Bewegung weh.“

Und wie in der Spinnerei die Gesundheit dahinschwimmt, erzählt Fräulein van Vorst: „Am entgegengesetzten Ende der Werkstatt sah ich an einer Strickmaschine die Silhouette eines auffallend schönen Mädchens mit schwarzem Kraushaar. Es ist eine „Neue“, sie scheint von weither zu kommen; welche trauriges Los konnte sie hierherführen? Kurze Zeit nur und sie wird körperlich und seelisch ein Opfer der Fabrik sein. Der Wächter hat sie gleich gesehen: er umflattert sie! Eine Arbeiterin mit frischen Farben! Das genügt, um sie vor ihren bleichen Gefährtinnen auszuzeichnen. Aber die Spinnerin wird es nicht dulden, daß diese Rose lange blüht: bald wird sie verwelken! Ich kann genau voraussagen, wie sie sich verändern wird: ein krankhaftes Gelb wird sich auf ihre Wangen legen und das Rot auf immer verdrängen; rote Wangen gibt es hier nicht; umsonst wird man ein Paar suchen, ein einziges Paar.“

Die amerikanischen Großindustriellen sind wie ihre Brüder in Europa; sie sprechen stets von den unzähligen wohlthätigen Maßregeln, die sie zu Gunsten der Arbeiter getroffen haben. Und die meisten von ihnen sind sogar der Ansicht, daß man viel zu viel für die Arbeiter tue.

„Wo sollen sie denn die Zeit hernehmen“, fragt Fräulein van Vorst, „um etwa die Bibliotheken zu besuchen? Fünf Uhr stehen sie auf; ein Viertel vor sechs sind sie an der Arbeit. Im Winter ist es noch nicht Tag, wenn sie fortgehen, Nacht, wenn sie heimkehren. Im Sommer arbeiten sie noch länger, bis tief in die Nacht hinein. Ich sah sie zu müde, um noch zu essen; nur eins wollten sie: die armen, schmerzenden Glieder auf die elenden Betten werfen und schlafen bis ne die Fabrikpfeife dem Schlummer entweicht.“

Noch einmal: keine Arbeiterinnen sind es, die das schreiben. Zwei Menschen, die dem Elend der Fabrik nur ganz kurze Zeit in's Auge sahen, die nur ganz kurz fühlten, was es heißt, Maschine sein müssen, weniger als Maschine! Wie fürchterlich muß der Schmerz derjenigen erst sein, die zum Bewußtsein ihrer trostlosen Lage gekommen sind, und die einsehen, daß der einzelne ohnmächtig ist sich dagegen zu wehren, weil auf ihnen mit unerhittlicher, zermalmender Gewalt jenes Ungeheuer lastet, das wir Gesellschaft nennen, „göttliche Ordnung der Dinge“! Sie ist und bleibt doch unsere beste Agitation!

Lokales und Provinzielles.

Dreslau, den 2. Juni.

* Die verbotenen Schlafzimmern und die Hausbesitzer. Die bekannte baupolizeiliche Verfügung vom 5. Dezember 1892, die den Hausbesitzern und Mietern die Weiterbenutzung der Mittelkabinette und sogenannten Mädchenzimmer, die aber keine Zimmer, sondern Luft- und Lichtarme Zwischenräume sind, zu Wohnzwecken untersagt, hat zu mehreren Prozessen geführt, von denen, nach der „Dreslauer Morgen-Zeitung“, kürzlich in zwei Fällen vor der 6. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts Publikationstermin anstand. In dem einen Falle hatte der Eigentümer eines Hauses, das von der Verfügung betroffen war, den Verkäufer auf Rücknahme

des Grundstückes und auf Rückzahlung des Kaufpreises verklagt.

Der Beklagte, der nicht der Erbauer des Hauses war, sondern dasselbe aus dreier oder vierter Hand erstanden hatte, war selbst in Unkenntnis darüber gewesen, da die betreffenden Räume in der Baurechtsurkunde nicht als Wohnräume zugelassen waren. Die Haftung für einen Mangel an der Sache dauert in solchen Fällen ein Jahr. Nun erob er in dem Prozeß den Einwand, er habe dem Käufer das Haus schon vor länger als einem Jahre übergeben und die Haftung sei deshalb verjährt. Das Gericht legte dem Beklagten den Eid darüber auf, daß die Rückzahlung erst nach Ablauf eines Jahres nach der Übergabe erfolgt sei. Leistet er den Eid nicht, so ist er zur Rücknahme des Grundstückes und zur Rückzahlung des Kaufpreises verurteilt.

In dem zweiten Falle klagte der Käufer gegen den Erbauer des Hauses, von dem er es schon vor mehr als zwei Jahren erstanden hatte. Die Klage stützte sich in diesem Falle auf die Behauptung, daß die Räume in diesem Hause auf die Benutzung als wohnliche Räume im Jahre 1892, gegen den Erbauer aber innerhalb dreißig Jahren auf Rücknahme geklagt werden, wenn die betreffenden Räume von vornherein nicht als Wohnräume genehmigt waren. Dem Käufer muß vom Verkäufer, wenn dieser die baupolizeiliche Beschränkung kennt, unter allen Umständen ausdrücklich Mitteilung davon gemacht werden. Die Verschweigung dieser Kenntnis dem Käufer gegenüber kennzeichnet sich bereits als Arglist.

* Der anreizende Name und der vergötterte Rhein. Ein Herr Gendzierowski aus Sulmierzyce (Provinz Posen) ließ den Namen einer Tochter als „Wisława Marya“ in das Geburtsregister eintragen. Der Standesbeamte verweigerte die Eintragung. Auf die hiergegen eingelegte Beschwerde erließ das Amtsgericht Opatowitz einen ablehnenden Bescheid, der jetzt von der polnischen Presse veröffentlicht wird und ins Deutsche zurückübersetzt lautet:

Sie beschwerten sich, daß der Beamte bei der Geburtsanmeldung Ihrer Tochter die Eintragung der Namen „Wisława Marya“ abgelehnt hat. Abgesehen davon, daß der Name „Wisława“ hier unbekannt ist, erweist sich dieser Name als anstoßregend und aufreizend, denn man muß „Wisława“ als von „Wisła“ (Weißel) abgeleitet ansehen — dem Flusse, der in national-polnischer Beziehung dieselbe Bedeutung hat, was im Deutschen der „Rhein“ und deshalb in polnischen Ländern vergöttert wird.

Deshalb hat der Beamte mit Recht und gemäß der Verordnung des Ministers des Innern vom 15. Dezember 1885 die Eintragung des Anstos erregenden und aufreizenden Namens verweigert. Königl. Amtsgericht. gez. Weber.

Galatitzische Politik — auf dem Standesamt! Die Sache ist zu merkwürdig, als daß man etwas Ernsthaftes dazu sagen könnte.

* Bekämpfung des Mädchenhandels. Amtlich wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem Polizeipräsidenten in Berlin (Abteilung II) eine Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels errichtet worden ist. Die Zentralpolizeistelle bildet eine Sammelstelle für Nachrichten über den internationalen Mädchenhandel. Zu diesem Zwecke wird sie einerseits die ihr von den Behörden aus eigenem Antriebe gemachten Mitteilungen entgegennehmen, andererseits im Benehmen mit den zuständigen Behörden die sachgemäßen Er-

Dreslauer Sommertheater.

Mittwoch, den 1. Juni 1904.

„In Vertretung“ von Heinz Gordon.

Es ist die alte Geschichte, die dem vom Theater nichts als Zerstreuung und Abwechslung fordernden Zuhörer zwar ewig neu erscheint, die aber mit welcher Kunst wenig Berührungspunkte hat. Schneidige Feinants, fische junge Damen, pfiffige Offiziersbrüderchen mit möglichst einfältiger Wisage, die dralle Köchin und der ehrsame Schlächtermeister, — dies alles mit einander verbunden durch alte und neu aufgefärbte Witzchen, zum Schluß Verlobungen und Lösung der während der drei Akte entstandenen Verwickelungen, das gibt, sauber zusammengedrückt, den Soldatenschwanz, der uns als zweites Stück der Sommeraison vorgeführt wurde. Weiteres über den Inhalt zu vermehren, lohnt nicht, aber es sei registriert, daß der auf dem Programm angekündigte „große Lacherfolg“ wirklich eintrat, das Publikum amüsierte sich ausnehmend recht zu aller Späße des Stückes. Dazu trug wohl wesentlich die gute Darstellung bei. Die Hauptrolle, den Fürsten Wilhelm, hatte der Dichter oder, wie er sich selbst schlicht, aber richtig nennt, Verfasser Herr Heinz Gordon übernommen. Lobend sei ihm bestätigt, daß er sich von allzu starken Uebertreibungen fern hielt und dadurch manche unwahrscheinliche Situation glaubhafter machte. Auch die übrigen Darsteller sorgten durch flottes, lebhaftes Spiel für eine gute Wirkung des Ganges. Pr.

Aus aller Welt.

Wie Alarmnachrichten entstehen. Aus Budapest wird der Wiener Arb.-Blg. geschrieben: Am Freitag den 27. Mai erschien in einigen hiesigen Blättern die Sensationsnachricht, in Konstantinopel sei eine Verschwörung gegen den Sultan entdeckt worden und einer der Verschwörer, Dichellal Eddin Pascha, Schwiegervater des Sultans, sei auf seiner Flucht nach Paris hier in Budapest eingetroffen und sofort von dem respektvollen rührigen Reporter interviewt worden. Der Interviewte war auffallend gebräunlich und erzählte mit einer Menge romantischer Details ausgeschmückte Verschwörungsgeschichten, die jeder Reporterphantasie Ehre machten. Es war aber auch echte Reporterphantasie. Am nächsten Tage stellte es sich nämlich heraus, daß die ganze Geschichte — die auch Wiener und reichsdeutschen Blättern telephoniert worden war — ein UI gewesen, inszeniert von einem Budapest Journalisten Namens Richard Rado und die offizielle Budapest Korrespondenz ermangetelt dem auch nicht, die Sache in unactohnt launiger Weise zu demontieren. Rado hatte die Sache folgendermaßen eingefädelt: Zu dem Bekannten eines der aufgefärbten Reporter zählt der Oberkellner des Hotel London. Bei diesem bestellte Rado für den Abend des 26. Mai ein Zimmer mit der Bemerkung, hier werde des Sultans Schwieger-

sohn, der sich nach einer entdeckten Verschwörung auf der Flucht nach Paris befinde und mit dem Semliner Eilzug ankomme, kurze Nacht halten. Dann nahm Rado an seiner Partracht eine Kenderung vor, die ihn, nachdem er seinen Teint noch dunkel färbte, einige Minuten in der Halle für einige Minuten vor Budapest, und bestien den Eilzug, der um 9 Uhr 20 Minuten Abends in Budapest eintrifft. Hier stieg er, einen Bes auf dem Kopfe, eine kleine Handtasche tragend, aus und wurde — ein Zeichen, wie richtig er kalkuliert hatte — von dem mit dem Oberkellner befreundeten Reporter erwartet. Unter tiefen Glückwünschen fragte dieser, ob er die Ehre habe, Dichellal Eddin Pascha zu begrüßen. Der überrascht tuende Pseudo-Pascha bejahte und auf die hinzugefügte Bitte erklärte er sich bereit, Auskünfte zu erteilen. Die beiden führen nun ins Hotel London, wo schon das avisierte Reporterartikell in feberhafter Erregung des Verschwörers harzte. Und nun folgte das „sensationale Interview“. Die Konversation wurde in französischer Sprache geführt — es soll ein Französisch gewesen sein, das kein Franzose leichterbings verstanden hätte — und in fliegender Hast machten die Reporter ihre Notizen, bis Rado-Dichellal Eddin erklärte, es sei nun für ihn an der Zeit, sich zum Orientexpedition zu begeben. An diesem Abend aber hat er den Orientexpedition nicht benötigt.

Die verheerenden Antler. Ueber den Vorgang, den wir unter dieser Epithete kürzlich brachten, liegen jetzt noch weitere interessante Einzelheiten vor: Vier Offiziere des Beslaubtenstandes, nämlich Freiherr v. Bodenhausen, Hauptmann v. Besser, Bergwerksdirektor Heye und ein Herr R. waren von Berlin herübergekommen, um an einer in Hannover stattfindenden Offizierswahl teilzunehmen. Lange nach Beendigung der Wahl, Nachts 3 Uhr, passierten sie, sehr angeheitert, den vor dem Bahnhofgebäude sich ausbreitenden Ernst August-Platz im Hause marsch mit lauem Lärm. Der Aufforderung des Schutzmanns Hentel I. sich ruhig zu verhalten, kamen sie nicht nach. Als nach mehrfachen vergeblichen Ermahnungen der Schutzmann Hentelmann ihre Personen feststellen wollte, schrien ihn, wie der blügerliche „Damm. Ang.“ berichtet, die Herren mit den Worten an: „Wir hier Berliner und können uns amüsiere, wie wir wollen!“ Hentelmann verbat sich das, wurde aber vom Baron v. Bodenhausen bei der Kehle gefaßt und gezwängt. Hentel wollte seinem Kollegen beistehen aber nun hieß es: „Schlagt die Hunde tot!“ und es regnete Steinhiebe auf die Beamten. Besonders wild gebärdete sich v. Bodenhausen, der wie ein Rasender um sich hieb. Beide Beamten zogen nunmehr blank und wehrten sich. Bei dem Kampfe erhielt Baron v. Bodenhausen einen wichtigen Stieb mit dem Schel über die Stirn, so daß er zu Boden stürzte. Während die Beamten den Verletzten dann zur Wache brachten, soll Hauptmann v. Besser noch gerufen haben: „Diese Bluthunde, diese Hentelsteine, todschlagen müßen wir sie!“ Auf der Bahnhofswache benahm sich v. Bodenhausen noch immer wie ein Rasender und setzte sich so-

gar gegen den Arzt, der ihn verbinden wollte, zur Wehr. Schließlich gelang es, ihn nach einem nahen Hotel zu bringen, von wo er in einem Krankenwagen nach einer Privatklinik geschafft wurde. Er hat einen Schädelbruch und eine Verletzung am Arm davongetragen; Lebensgefahr soll nicht bestehen. Die anderen an der Schlägerei beteiligten Herren sind Vormittags nach Berlin zurückgereist. — Soweit handelt es sich augenscheinlich um den Bericht der beteiligten Samanten. Man muß demgegenüber auch die gegenteilige Meinung hören, die demnachst wahrscheinlich vor Gericht zu Voore kommen wird.

Ein durchschüttertes Haus. Eine interessante Bauarbeit wird gegenwärtig in der Lindenstraße in Berlin ausgeführt, wo die Polizeiverwaltung auf einem Teil des Terrains des ehemaligen Militärgefängnisses einen Neubau aufführen läßt. Der die Nummer 30 führende Teil des Gebäudes soll niedriger sein, während die andere, die Nummer 31 führende Hälfte erhalten bleibt. Da der Bau einheitlich ist, so muß, bevor der Abriß beginnt, das Dachgeschoß und die Frontmauer der Lindenstraße getrennt werden. Zu diesem Zweck muß das Dachgerüst sowie das Holzstirn mit einer Säge geschnitten werden. Die Trennung der Frontmauer wird in der Weise vorgenommen, daß an der Grundstücksgrenze zwei Steinreihen vom Dachstuhl bis zur Grundmauer herausgenommen und gleichzeitig für das Haus Nummer 31 eine neue Steindecke eingefügt wird. Die an dieser Stelle befindlichen Stubenwände bleiben als zukünftige Brandmauer für das Haus Lindenstraße 31 erhalten.

Schwere Unfälle in einer Zuckerfabrik. In der Reichlichen Zuckerfabrik in Kojetin (Mähren) ereignete sich ein schwerer Unfall. Als der 36-jährige Beamte Josef Forman gegen 3 Uhr Abends auf seinem Rundgang durch die Fabrik die elektrische Anlage betrat, geriet er, während die Riemenscheibe einer in vollem Betrieb befindlichen Dynamomaschine, deren Bruchstücke 5 Meter weit flogen und seinen Kopf zerschmetterten, so daß das Gehirn nicht festgelegt werden. Es ist das schon der zweite Verunglückte, der sich neuer in der genannten Fabrik ereignete. Der Verunglückte hinterließ eine Witwe und zwei unermündliche Kinder.

Sechs Wohnhäuser niedergebrennt. In Greifenhagen bei Gietin wurden Nachts sechs Wohnhäuser eingedachert. Das Feuer brach um 1/2 2 Uhr aus und wurde erst Morgens gelöscht. Bei den Rettungsversuchen sind zwei Feuerwehrlente verunglückt. Eine „amerikanische“ Hochzeit. Eine Doppelhochzeit unter eigentümlichen Umständen hat angeblich kürzlich in Canton City in dem amerikanischen Staate Missouri stattgefunden. Die beiden Paare gehörten zu einem herumziehenden Circus; die Braute waren Trappistenklosterfrauen und die zukünftigen jungen Eheleute waren Springer und Akrobaten. Auf die Forderung eines Journalisten entließ man sich dafür, die Doppelhochzeit auf einem Schwebelwagen vollzogen, wobei der Standes-

